



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Jesuiten-Orden nach seiner Verfassung und Doctrin, Wirksamkeit und Geschichte

Huber, Johannes

Berlin, 1873

dessen Prinzenpädagogik und Fürstenspiegel;

urn:nbn:de:hbz:466:1-12653

eines spanischen Prinzen bestimmten Buch vorgetragen werden konnte. Philipp II., als der Verbündete und Protector der Ligue, habe auf die Ereignisse und Zustände, aus denen Mariana seine Grundsätze und Ansichten herleitet, den Entwurf zu einer katholischen Weltmonarchie, welcher seine letzten Jahre bezeichnet, gebaut.*)

Im letzten Kapitel des ersten Theils seiner Schrift schärft Mariana noch den Fürsten ein, Nichts über die Religion festsetzen zu wollen.

Der zweite Theil beschäftigt sich dann mit den Grundsätzen der Prinzen-Erziehung. Der Mensch, sagt Mariana, bringt nur Anlagen mit auf die Welt, denen erst durch die Erziehung eine Richtung gegeben werden muß. Am wichtigsten ist die Erziehung der Fürsten, und sein Erzieher soll der Weiseste und Beste sein und vor Allem schon durch sein Beispiel auf den Zögling wirken. Das größte Unheil der Welt entsteht gewöhnlich aus einer allzu nachsichtigen Erziehung der Prinzen. Die frühesten Ursachen einer schlechten Erziehung sind: erstens, daß sie Ammen erhalten, statt daß die Königin selbst ihre Kinder säuge, dann daß die Prinzen nicht zur rechten Zeit aus der Pflege der Frauen in die Führung der Männer gebracht werden. Die Erzieher aber sollen Männer sein, denen der ganze Umfang der künftigen Aufgaben bekannt ist und denen es nicht an Fähigkeit und Muth gebricht, den Königssohn seiner Bestimmung gemäß zu erziehen, und sie sollen in ihren Ansichten und in ihrer Pädagogik übereinstimmen. Von Härte wie von Nachsicht seien sie gleich weit entfernt, ihr Ziel muß sein: die Seele des Zöglings mit hohen Idealen und mit Verachtung alles Gemeinen und Schlechten anzufüllen und die Begierde, im Dienste des Staats die schönsten Kränze des Ruhms sich zu erwerben, zur lodernden Flamme anzuregen. — Was die Pflege des Leibes angeht, so soll jeder Luxus vermieden werden

*) Sämmtl. Werke, Leipzig 1872, XXIV, 236.

und dieselbe mehr spartanisch als sybaritisch sein. Der Körper darf nicht verweichlicht, er muß abgehärtet werden, zu welchem Zwecke die Gymnastik der Alten anzuwenden ist. Der Prinz muß sich im Wettlauf üben, Rosse tummeln, Wagen lenken, fechten, schießen, schwimmen u. s. w. und bei diesen Uebungen sollen wohlgeartete und gebildete Knaben seines Alters mit ihm zusammen sein; denn in solcher Gesellschaft entzündet sich jener Wettseifer, welcher in der Folgezeit Ruhmreiches und Nützlichendes schafft.

Nicht vor dem siebenten Jahre werde mit dem geregeltsten Unterricht begonnen. Frühzeitig muß die Muttersprache, hierauf die lateinische und zwar zum Sprechen und Schreiben erlernt werden. Sallust und Livius seien des Prinzen erste Lieblingschriftsteller, später erfahre er aus Tacitus die Bemerkungen über den Hof und das Hofleben. Die Dichter der Alten, überhaupt die Dichter, lese er nur flüchtig, denn zu genaue Bekanntschaft mit ihnen würde nachtheilig wirken. Auch in der Musik empfangen er in den ersten Jahren Unterweisung, aber nicht in einer solchen, welche die Leidenschaften aufregt, sondern das Gemüth heiter stimmt.

Als Jüngling betreibe der Prinz die ernstesten Wissenschaften mit Ernst: Beredsamkeit, Logik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie. „Die Betrachtung des Himmels erhebt den Geist und giebt oder befestigt doch wenigstens jene in allen Lebenslagen sich gleichbleibende Ruhe und Mäßigung des Gemüths, die einem Regenten zur höchsten Zierde gereicht.“

Vorzugsweise aber studire der Prinz die Geschichte aller Länder und Zeiten; — hier findet er die nachahmungswerthen Thaten guter Fürsten und die zu verabscheuenden geschildert. Auf solche Weise lernt er das Edle und Große von dem Schlechten und Gemeinen unterscheiden, auf welche Unterscheidung sehr viel ankommt.

Dieß Alles aber würde der Prinz am Besten in den öffentlichen Anstalten erlernen; wenigstens trachte man doch nicht dahin,

ihn ganz allein zwischen vier Wänden bilden zu wollen, denn das brächte nur eine solche Frucht, die später im Klima des öffentlichen Staatslebens als exotisch zu Grunde geht. Vielmehr soll der Prinz Gespielen und Lerngenossen aus den edlen Geschlechtern oder von jungen Leuten haben, die sich durch Erziehung und Talent empfehlen, und mit ihnen verkehre er dann freimüthig. Nur ist zu verhüten, daß sich in ihm keine Vorliebe zu Einigen derselben bilde; denn Lieblinge der Könige waren der Wohlfahrt der Staaten meistens schädlich.

Was endlich die Characterbildung angeht, so verwirft Mariana mit Entschiedenheit, daß der künftige König an Lüge und Verstellung gewöhnt werde. Seine Pläne soll er allerdings verschweigen, wenn das Staatswohl es erfordert, doch sich nie zu dem Ersteren erniedrigen; denn es ist nicht wahr, daß das, was, wie Lüge und Verstellung, mit Schimpf und Schande gepaart erscheint, nützlich ist; es schadet vielmehr, weil es den edlen Character und die Würde eines Fürsten, die doch das Kostbarste sind, was er besitzen kann, beflecken. Es giebt keine größere Thorheit, als Gold mit Eisen zu vertauschen. Der an die Lüge gewöhnte Fürst gewinnt zuletzt nichts als den Ruf eines Wortbrüchigen und Ungerechten, und durch solche Flecken an ihm werden alle öffentlichen und Privat-Verhältnisse in seinem Staat vergiftet. Denn wer wünscht einen solchen Fürsten zum Bundesgenossen? und wer glaubt ihm? Hinterlist und Betrug verrathen sich stets selbst und kein Gott sichert einem Betrüger langen Genuß des Glücks, welches die Lüge bereitete.

Der Fürst sei ein Freund der Wahrheit und Offenheit. Er bewahre selbst die Treue, denn dadurch wird am meisten die Treue der Unterthanen befestigt. Niemals täusche er um des Vortheils willen, auch dann nicht, wenn fremde Arglist ihn reizt. In den Worten sei Festigkeit, Wahrheit und Treue, denn ein größerer Schutz muß darin liegen als in der Schlaueit. Und ebenso muß er nach Kräften dafür sorgen, daß alle Beamte des Staats und

des Hofes ebenso handeln. Den Zeitumständen sich anpassen, mit Worten heucheln, Anderes im Herzen bergen und Anderes an der Stirne tragen, muß er zu den häßlichsten Dingen zählen. Wohl aber ist ihm eine gewisse Zurückhaltung und ein gerechtes Mißtrauen in die Ehrlichkeit Anderer anzurathen. — Jede Tugend, die einen schlichten Bürger adelt, gereicht auch einem Regenten zur Zierde; und so mögen die Erzieher Mäßigkeit, Enthaltbarkeit, Sinn für Recht und Billigkeit, Beharrlichkeit in edlen Strebungen, Selbstbeherrschung aller Art und Religiösität ins Herz ihm pflanzen und so neben den schönen Zug fürstlicher Milde auch den der edlen und geraden Strenge stellen.

Die Liebe zum Ruhm, die ihr Ziel im Dauernden, Edlen und Erhabenen hat, ist im Gemüth des Fürsten zu wecken und zu nähren.

Mariana will einen religiösen, aber nicht einen bigotten und abergläubischen Fürsten, d. h. einen, der etwa zukünftige Ereignisse durch irgend eine Kunst der Divination, Krankheiten und Gefahren durch Amulette und magische Gesänge verscheuchen wollte u. s. w. „Wahre Religiösität, die das Band unseres Geistes mit Gott ist, giebt Bescheidenheit im Glück und hochherzigen Muth im Unglück; sie bestärkt jede Tugend, die den Menschen adelt, und verbannt jedes Laster, welches die wahre Ehre bedroht.“

Im dritten Theil stellt Mariana einen Fürstenspiegel auf. Vor Allem wähle sich der König Männer zu Ministern, die von unbescholtenem Wandel, von Talent, hochherzigem Sinn und von Ergebenheit gegen ihn sind. Bevor er sie wählt, sehe er aber auf ihr häusliches Leben; denn nichts in der Welt giebt mehr Licht über den Charakter eines Mannes, als sein Benehmen im eigenen Hause. Dann horche er aber auch auf die Volksmeinung, welche sich über die von ihm ins Auge gefaßten Männer gebildet hat.

Mariana giebt sodann Rathschläge, wie die Minister zu beschäftigen und diejenigen zu belohnen sind, die sich um den Staat

verdient gemacht haben. „Der Fürst“, sagt er, „belohne nur die Tugend, aber er belohne sie, wo er sie findet, im Palast und in der Hütte. Solch ein Verfahren erwirbt ihm sicher die Achtung und Liebe seines Volks und macht eine Menge sogenannter Regierungsgeschäfte überflüssig. Je mehr aber ein Fürst in dem Herzen seiner Bürger selber thront, um so fester steht sein Herrscherstuhl.“

Die Armee ist nicht zum Schutze des Regenten, sondern für die Sicherheit des Staats vorhanden und darf diesem nicht zur Last werden; sie soll aus Landeskindern, nicht aus gemietheten Söldlingen bestehen. Den verdienten Kriegern werde Ehre, Ruhm und Unterhalt und ihren Wittwen und Waisen Versorgung zu Theil. Der Fürst soll es so anordnen, daß der Krieg den Krieg ernähre. Wo es gilt, stelle er sich selbst an die Spitze des Heeres. „Ich halte dafür“, sagt Mariana, „daß der Fürst bei drohendem Krieg selbst die Waffen anlege und dem Feinde entgegengehe . . denn zuerst verachten die kriegerischen Männer, dann aber auch die anderen Bürger den unkriegerischen Fürsten, der die Waffen nicht liebt; und der Verachtung folgt das Verderben, da die Majestät sich mehr auf die Meinung und Verehrung der Menschen, als auf Kraft und Macht stützt. Hingegen einen Fürsten, der in den Krieg zieht und im Lager verweilt, verehren die Untergebenen und Soldaten wie ein höheres Wesen, und als einen über das Maaß der Sterblichen sich erhebenden Heros, für dessen Heil alle Klassen in allen Tempeln Gelübde übernehmen, um die Himmlischen günstig zu stimmen. Durch sein Beispiel und seine Führung werden die Höchsten, die Mittleren und auch die Untersten zu den Waffen entflammt; und jene halten es für ein Unrecht, zu Hause zurückzubleiben und den Vergnügungen zu fröhnen, deren Fürst im Getümmel der Schlacht, im Pulverdampf und in der Gefahr für das gemeinsame Wohl und die Würde des Reichs verweilt. Vor den Augen des Fürsten nehmen die Soldaten ihrerseits noch so große Gefahren auf sich, und für ruchlos erachten sie es, Mühe

und Blut zu sparen für das Vaterland und für einen solchen Fürsten."

Im Staatshaushalt werde keine Verschwendung gestattet, an sich selbst und seiner Hofhaltung gebe der Fürst ein Beispiel der Sparsamkeit. Die Steuern sollen mehr von den Gegenständen des Luxus und weniger von den nöthigsten Lebensbedürfnissen erhoben werden; daher nur mäßige Steuern auf die letzteren gelegt werden dürfen. Für Handel, Ackerbau, Industrie, Pflege der Kunst muß Sorge getragen werden. Der Bauernstand, besonders in Spanien, möge sich aller möglichen Erleichterung erfreuen. Neue und bequeme Straßen müssen angelegt, Brücken gebaut und Flüsse verbunden, Grenzfestungen hergestellt werden — womöglich aus den Ersparnissen des Staats. Vor der zu weit getriebenen Entwaldung wird gewarnt. Auch für Verschönerung des Landes Sorge der Fürst, er lasse schöne öffentliche Bauten aufführen, strebe nach Verschönerung der Privathäuser und lasse die öffentliche Gesundheitspflege nicht außer Acht.

Die Reichen wie die Geistlichen sollen einen Theil ihrer Schätze und Einkünfte an die Dürftigen oder an wohlthätige Institute geben. Für alle die verschiedenen Seiten der Armuth schlägt Mariana besondere Hülfsanstalten vor und insbesondere betont er es, daß das Kirchengut seinem ursprünglichen Zwecke für die Armen zurückgegeben werde.

„Ich bin wahrlich nicht der Meinung“, sagt er, „daß die dem Priesterstande von den Vorfahren übergebenen Güter für die gemeinsamen Dinge eingezogen werden sollen, nur dieß behaupte ich, daß es sehr heilsam wäre, wenn durch die Geistlichen selbst Sorge getragen würde, daß dieselben zu einer bessern, der Absicht der Alten mehr entsprechenden Verwendung gelangten. Und wer zweifelt daran, daß es zu weit größerem Vortheil des Staats und des Priesterstandes gereichte, wenn diese Güter in Zukunft zur Nutznießung der Armen gestellt und nach dem Rechte der Rückkehr dem wahren Herrn restituirt würden? Und welch

eine große Zahl von Armen könnten durch die Einkünfte aus denselben ernährt und wie könnten die Bewohner des Landes von der schwersten Last, welche sie kaum ertragen, befreit werden, indeß nun das Meiste, wovon zahllose Schaaren von Dürftigen zu leben im Stande wären, verschwendet wird durch einen geweihten Luxus. Es wären daher keine anderen Hospitien zur Ernährung, Heilung und Aufnahme der Armen und Fremden nöthig, wenn diese Güter zu heilsamen Zwecken verwendet würden.“

Besonders sei der Fürst auf die Armen bedacht. Es soll verhütet werden, daß einige Privatpersonen sich allzusehr auf Kosten der übrigen Staatsbürger bereichern, es soll der zu großen Anhäufung von Besitzthümern in der Hand der Einen, wie der völligen Ausjaugung der Armen vorgebeugt werden; Zustände, welche den Staaten höchst gefährlich werden können. Die Verwaltung des Staatsvermögens hat in den Tagen des Friedens für die Zeiten des Krieges und der Noth vorzusorgen. Sorge für die physische Subsistenz des Volks erwirbt dem Fürsten in hohem Grade dessen Liebe.

Zur Gerechtigkeitspflege sind die rechtlichsten und besten Männer für die Gerichtshöfe zu gewinnen. Ueberflüssige Gesetze sollen abgeschafft, die gültigen aber leicht zu verstehen und zu merken sein. Ein allzuweitläufiges Gesetzbuch ist ein großes Hinderniß für die Pflege der Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit aber muß strenge geübt werden — nächst ihr schätze der Fürst nichts so sehr als die Rechtchaffenheit.

Ueber das Theater als Stätte der Unzucht und Verführung spricht sich Mariana sehr wegwerfend aus; er meint, daß ein Fürst nicht durch sein eigenes Beispiel dieser ganz nichtigen Sache dadurch Ansehen verleihen solle, daß er selbst häufig das Theater besucht. — Zum Schlusse des Buches wird zu zeigen versucht, wie Verschiedenheit der Religion den Frieden und die Eintracht im Staate gefährde, den Bürgerkrieg hervorrufe und die Fürsten in eine schwierige Lage gegenüber den in der Religion verschieden denkenden

Untertanen bringe, dem äußeren Feind nütze, kurz unzählige Uebel hervorbringe. Daher soll der Fürst über der Einheit der Religion in seinem Lande wachen und Neuerungen in derselben unterdrücken. Dem Beginn des wachsenden Uebels soll er sich entgegensetzen und die Flamme vom Anfange an ersticken. So endigt Mariana sein von freien und kühnen Gedanken getragenes Buch mit der Bekämpfung der Religionsfreiheit und implicite, wenn er ihren Namen auch nicht ausspricht, mit der Rechtfertigung der Inquisition.*)

Schon vor Mariana, im Jahre 1592, war in Antwerpen von einem Jesuiten, welcher pseudonym als Koffeus oder Rainold auftrat, eine Schrift, betitelt „De justa reipublicae christianae in reges impios et haereticos auctoritate“, gleichfalls mit Approbation des Königs von Spanien und des Ordens, herausgegeben worden, worin in den heftigsten Ausdrücken gegen kezerische Fürsten, welche für Tyrannen erklärt werden, geeifert wird.

Dieser Autor leitet die Entstehung des Staats aus dem Gesellschaftstrieb der Menschen ab und läßt das Fürstenthum und die Obrigkeit durch die Einsetzung und Wahl des Volkes begründet werden. Das Recht ist von Gott jedem Menschen ins Herz geschrieben; indem das Volk einen Fürsten wählt, geschieht dieses vermöge göttlichen Rechts und so ist das Fürstenthum nur mittelbar göttlichen Rechts und Ursprungs. Die Autorität des Volks ist die Quelle jeder Herrschaft und dieses behält daher auch sein Recht und seine Macht gegen einen tyrannischen Fürsten, denn der Volksgewalt bleibt die königliche unterworfen. Das Volk kann die königliche Macht erweitern, beschränken, verändern, ja, wenn es nöthig wird, von Grund aus aufheben und eine andere Regierungsform feststellen. Erst mit dem feierlichen Act der Krönung durch die Bischöfe wird die königliche Macht und Würde legitim.

*) Vgl. auch J. Leutbecher, der berühmte Jesuit Juan Mariana über den König und dessen Erziehung, Erlangen 1830.